Beiblätter
zu den
Allgemeinen Unterhaltungs-Blättern.

Die Angelegenheiten und Ereignisse Westphalens und der Rheinlande.

Jahrgang 1829. — Nr. 15. — Am 1. August.

Inhalt der Gesetzsammlung.

Das 9te Stück der Gesetzsammlung, welches den 17. Juli ausgegeben wurde, enthält unter

No. 1196. Allerhöchste Kabinetsorder vom 10. Mai 1829, betreffend die Ausfertigung von Attesten statt der Hypothekenscheine.

No. 1197. Allerhöchste Kabinetsorder vom 20. Juni 1829, wegen Wiederherstellung der, bei dem Brande in der Stadt Meseritz im Jahre 1827 verloren gegangenen, Hypotheken-Akten.

No. 1198. Allerhöchste Kabinetsorder vom 22. Juni 1829, durch welche die Abfassung der Erkenntnisse dritter Instanz in allen, nach den Gesetzen vom 21. April 1825, über die den Grundbesitz betreffenden Rechtsverhältnisse, zu entscheidenden Prozessen, dem Geheimen Ober-Tribunal übertragen wird.

No. 1199. Verordnung wegen Aufhebung der in einigen Theilen von Westpreußen noch bestehenden Geschlechtsvormundschaft. Vom 28. Juni 1829.

Gefängnißanstalten.

Die Strafanstalt zu Werden.

Statistische Uebersicht.

I.

Das Haus-Personal und zwar:

1) Die Verwaltung besteht aus 1 Ober-Inspector, 1 Polizei-Inspector, 1 Oekonom und 1 Aktuar. 2) Der ärztliche Vorstand besteht aus 1 Dr. Medicinae und 1 Chirurgus. 3) Die Geistliche Seelsorge aus 1 katholischen Geistlichen (ist noch zu besetzen) und 1 evangelischen Geistlichen. 4) Die Fabrikaufsicht aus 1 Fabrik-Inspektor und 1 Werkmeister. 5) Die Subalternen aus 1 Bäckermeister, 1 Pförtner, 1 Bauaufseher, 3 Zuchtmeister und 4 Zuchtknechte, sodann bei den weiblichen Gefangenen 1 Aufseherin.

Wiewohl diese Anstalt gegen vorige Zeiten im Allgemeinen, so wie in besonderer Hinsicht, auf Verbesserung des sittlichen Zustandes der Gefangenen noch so Manches zu wünschen übrig läßt, so ist doch nicht zu läugnen, und ohne alle niedrige Schmeichelei wahr, daß durch die Bemühung und das rastlose Streben des gegenwärtigen Ober-Inspektors Semper, ihr Zustand in allen Zweigen wesentlich und außerordentlich verbessert ist, ungeachtet der vielen zu bekämpfenden Calamitäten und Widerwärtigkeiten, welche sich hier in Masse darbieten. Ihm verdanken diese Unglücklichen die bessere Einrichtung einer geregelten Ordnung in Reinlichkeit, Kleidung und Nahrung, und woran sie noch Mangel leiden, liegt außer seiner Sphäre, und nur allmählig kann das Ziel, mit Ueberwindung

unendlicher Schwierigkeiten, erreicht werden, die in finanzieller und ökonomischer Hinsicht im Wege stehen, und jedem Vorwärtsschreiten den Weg verrammeln. Sein unverkennbares Streben setzte dem Haus auch ein ehrwürdiges heiliges Denkmal, durch die so nothwendige Einrichtung einer bis hierher fehlenden Hauskirche, welche so ökonomisch, als niedlich und schön, ihm allein ihr Dasein verdankt, und jedem Unglücklichen dankbare Erinnerung an ihren Stifter und Beförderer einflößt; nur Schade, daß sie nicht angebracht ist, wo das Oekonomie-Gebäude steht; dort würde sie mit aller Sicherheit und dem Zweck entsprechend gewesen sein. Ein Ueberblick über die Stärke der im verflossenen Jahre 1828 anwesend gewesenen Gefangenen, wird die Beurtheilung erleichtern, welche Thätigkeit, Aufmerksamkeit und Wachsamkeit erfordert werden, bei den vielfältig und gedrängten Arbeiten in Correspondenz, im Verwaltungs- und Rechnungswesen, auch eine Uebersicht über alle Geschäftszweige, wie über jeden einzelnen Gefangenen sich zu verschaffen und jeden zweckmäßig zu beschäftigen, welches um so schwieriger ist, als ihm Niemand von Zuverlässigkeit zur Seite steht, als der einzige, eben so thätige Polizei-Inspektor Lehder, welchen Beiden Sicherheit, Erhaltung und das allgemeine Wohl so vieler Unglücklichen anvertraut sind.

II.

Stand der Gefangenen im Jahre 1828.

	Männer.	Frauen.
Am 1. Januar 1828 waren praesent	344	75
Während des Jahres und zwar vom 1. Januar bis 31. Dezember 1828 waren zugewachsen	294	55
Summa sammt Zuwachs	638	130
also zusammen	768.	

a.

	Correctionelle		Criminelle.	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Darunter waren	176	30	462	100

b.

Abgegangen sind vom 1. Januar bis 31. Dezember 1828, und zwar:	Correctionelle		Criminelle.	
	männl.	weibl.	männl.	weib.
a) nach erstandener Strafe in volle Freiheit .	50	8	56	8
b) nach erstandener Strafe in Freiheit jedoch unter Polizeiaufsicht gestellt	21	2	51	14
c) begnadigt	20	3	13	8
d) gestorben	2	1	10	1
e) entwichen	—	—	11	—
Summa des Abgangs	93	14	141	31
Es verbliebe also der Stand am 31. Dezember 1828	83	10	321	69
Mithin zusammen	489			

c.

Ihre Heimath war:	Correctionelle.		Criminelle.	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
aus dem Reg. Bez. Düsseldorf . .	160	29	207	31
" " " " Köln	6	—	66	17
" " " " Aachen	3	—	49	19
" " " " Coblenz	1	—	64	11
" " " " Trier	—	—	38	18
" " " " Arnsberg . . .	1	—	6	3
" " " " Münster . . .	—	—	2	—
Latus . . .	171	26	432	99

	Correctionelle.		Criminelle.	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Uebertrag	171	26	432	99
aus dem Reg. Bez. Magdeburg . .	—	—	2	—
" " " " Berlin	—	—	2	—
" " " " Potsdam . . .	1	—	—	—
" " " " Cöslin	—	—	1	—
" " " " Königsberg . .	—	—	2	—
" " " " Marienwerder.	—	—	1	—
Latus . . .	172	29	420	99

	Correctionelle.		Criminelle.	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Uebertrag	172	29	420	99
aus dem Reg.-Bez. Liegnitz	—	—	2	—
= = = = Neufchatel	—	—	4	1
= = = = Neuwied	—	—	3	—
Königreich der Niederlanden	1	—	4	—
Herzogthum Nassau	3	—	4	—
Großherzogthum Hessen	—	—	1	—
Königreich Bayern	—	—	3	—
Königreich Frankreich	—	—	1	—
Königreich Würtemberg	—	1	—	—
Summa wie oben	176	30	462	100

d.

Ihre Verbrechen bestanden in:

Kindermord	—	—	1	17
Todtschlag und Mord	2	—	25	3
Straßenraub	—	—	28	2
Brandstiftung	—	—	14	2
Diebstahl	81	20	213	65
Entwendung	34	4	—	—
Prellerei	5	1	5	1
Meineid	—	—	8	—
Unterschlagung	5	—	1	1
Betrügerischen Bankerott	—	—	7	—
Mißhandlung	29	1	65	1
Fälschung	2	1	18	1
Fertigung und Verbreitung falscher Tresorscheine	—	—	5	—
Mißhandlung der Eltern	—	—	7	—
Verheimlichung der Schwangerschaft	—	—	—	6
Landstreicherei und Bettelei	13	3	—	—
Falschmünzerei	—	—	11	—
Entweichung	—	—	4	—
Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit	3	—	17	—
Verbrechen gegen die Schamhaftigkeit	2	—	24	1
Ausbruch aus dem Gefängniß	—	—	4	—
Bigamie	—	—	2	—
Rückkehr in die Preußische Staaten	—	—	2	—
Störung des öffentlichen Gottesdienstes	—	—	1	—
Summa wie oben	176	30	462	100

e.

Hiervon bekannten sich:

Zur katholischen Religion	103	22	326	79
zur evangelischen Religion	72	8	128	19
Mennoniten	—	—	1	—
Juden	1	—	7	2
Summa wie oben	176	30	462	100

f.

Hiervon waren verhaftet:	Correctionelle. männl.	Correctionelle. weibl.	Criminelle. männl.	Criminelle. weibl.
Zum erstenmal	95	16	320	66
= zweitenmal	69	10	116	27
= drittenmal	11	3	24	5
= viertenmal	1	1	2	2
Summa wie oben	176	30	462	100

III.

Diese waren beschäftigt:

		Summa.
A. Männliche.		
a) Mit Fabrikarbeiten.		
Mit Leinentuch, Gebild, Kattun, Zwilch, Doppelstein und Flanellweben	72	
mit Wollentuch weben	2	
= Decken weben	6	
= Decken rauhen	5	
= Wollpflücken	67	
= Wollspinnen	140	
= Zwirnen	1	
= Wolfen	3	
= Plecken	9	
= Haspeln	2	
= Schrubbeln	18	
= Kettenscheeren	4	
= Einschlagspulen	24	
= Kettenspulen	12	
= Stubenreinigen	12	
= Schneidern	12	
= Kammmachen	2	
= Schuhmachen	4	
= Sattlerarbeit	1	
Schmiede-, Schlosser- u. Feilhauerarbeit.	4	
Summa ad a.		400
b) Mit Hausarbeit.		
Bei der Landwirthschaft	12	
bei dem Viehstand	1	
in der Küche	8	
zum Wassertragen	8	
zum Holzhauen	3	
zum Kohlen und Gerißmischen	6	
als Seelwärter	4	
zum Haussreinigen	6	
als Nachtwache	1	
als Hausbote	1	
zum Hofreinigen	6	
zum Strohsackfüllen	2	
als Maurer und Handlanger	14	
als Fuhrmann	2	
zum Steinhauen	1	
zum Lampenfüllen	2	
als Krankenwarter	5	
in der Mahlmühle	25	
Latus	107	400

		Summa.
Uebertrag	107	400
zum Backen	6	
als Schreiner, Zimmerleute u. Faßbinder	16	
als Drechsler	1	
als Bierbrauer	1	
als Glaser, Anstreicher u. Blechschläger	5	
als Schreibgehülfen	5	
Summa ad b)		142
c) Unbeschäftigte.		
Wegen schweren Fesseln u. Körperschwäche	8	
Kranke	82	
wegen jugendlichem Alter	6	
Summa ad c)		96
Summa der männlichen Gefangenen		638
B. Weibliche.		
a) Mit Gewerben.		
Mit Stricken	29	
mit Nähen	28	
mit Sayetspinnen	1	
mit Wergspinnen	1	
mit Hanf- und Flachsspinnen	2	
mit Stubenreinigen	3	
Summa ad a)		64
b) Mit Hausarbeit.		
Mit Viehwartung	1	
mit Hausreinigen	2	
als Saalwärterin	1	
als Krankenwärterin	2	
mit Waschen	4	
mit Gemüßreinigen	10	
Summa ad b)		23
c) Unbeschäftigt.		
Kranke	40	
wegen jugendlichem Alter	3	
Summa ad c)		43
Summa der weiblichen Gefangenen		130

Zusammenstellung.

	Männer.	Frauen.
Beschäftigt waren demnach im Ganzen	542.	87.
unbeschäftigt	96.	43.
Summa	638.	130.
Zusammen	768.	

Aus dieser statistischen Uebersicht ergibt sich ein auffallender Mißstand, der selbst dem Zweck einer Strafanstalt im Allgemeinen, als speziell dem vorgesteckten Ziele, der Verbesserung des sittlichen Zustandes der Gefangenen, schnurstracks entgegensteht.

Nach dieser Uebersicht zählt die Strafanstalt eigentlich nur zwei Gattungen von Gefangenen, aber bei ihrer nähern Beleuchtung ergeben sich:

a) Correctionelle oder Gefängnißsträflinge,
b) mit Zuchthausstrafe, und
c) mit Zwangsarbeitsstrafe

Verurtheilte. In der Behandlung, in der Beschäftigung, welch' Letztere doch der Hauptgegenstand einer Anstalt sein sollte, sind alle drei Klassen gleich, und öfters unterliegen Einzelne der beiden ersten Strafgattungen, schwereren Arbeiten, als die hierzu Verurtheilten; der einzig bestehende Unterschied der verschiedenen Strafgraden besteht darin, daß jede dieser Klasse einer besondern Bekleidung unterliegt, nämlich:

a) die Correctionellen oder Gefängnißsträflinge haben ganz grau,
b) die zur Zuchthausstrafe Verurtheilten blau und gelb, und
c) die zur Zwangsarbeitsstrafe Verurtheilten grau und gelb.

Zwar sieht man der Hoffnung entgegen, daß dieser Mißstand, Gefängnißsträflinge in ein Zuchthaus zu sperren, bald geändert, und diese in ein besonderes, bloß zur Aufnahme dieser Klasse bestimmtes Haus gebracht werden, um das Ehrgefühl und mit ihm, den Zweck zur Besserung nicht zu lähmen und zu verfehlen. Es ist nicht einerlei, ob der zur Gefängnißstrafe Verurtheilte, in dieser oder jener Strafanstalt, welchen Namen sie auch führen mag, seine Urtheilsstrafe abbüße; er hat ohnedem mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen und alle mögliche Kraft aufzubieten, sich einer guten und tadellosen Aufführung zu widmen, wenn er seines Arrestes befreit wird, um dem Vorwurf, böser und feindseliger Menschen, zu entgehen: er hat schon gesessen; wievielmehr wird er solchem und mit ihm der Verachtung und zugleich der Gefahr blos gestellt, gekränkt und gereizt zum abermaligen Verbrecher zu werden, wenn er gar, statt aus einem Civilgefängniß, aus dem Zuchthause kommt. —

Möge dieser Mißstand durch eine weise Verfügung recht bald gehoben, und so wenigstens ein Drittheil von Unglücklichen, die der Leichtsinn in diese Strafe stürzte, der Möglichkeit entgegengeführt werden, aus ihnen brauchbare und nützliche Bürger zu bilden.

Es ist zwar hier die Einrichtung, die Gefängnißsträflinge von den Andern abgesondert zu halten; allein so löblich auch diese Verfahrungsweise ist, so ist sie doch nicht hinlänglich, ihn, nach erhaltener Freiheit, gegen den Vorwurf zu schützen: er kommt aus dem Zuchthaus, da das Publikum, besonders das gemeine Volk, die Lage der Sache und ihre Einrichtung nicht kennen; und wie kränkend dieses sein muß, mag jeder selbst beurtheilen, wenn er an sein eigenes Herz klopft und mea culpa spricht. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Durch diese Mischung, so wie aus dem daraus entspringenden nothwendigen Zusammenleben leichtsinniger und bösartiger Verbrecher, werden natürlich die Erstern, von den Lehren und Beispielen der Letztern angesteckt, zu eben dem Grade der Bosheit gebildet, die Strafanstalt verlassen, als Letztere solche betreten haben; eine Ursache, welche nur zu sehr sich in der Lit. F. aufgestellten Uebersicht bewahrheitet, wo solche in der ersten Strafzeit verdorben, zum zweiten und drittenmale der Gerechtigkeit anheim fielen.

Wollte nun der Verein seine, in seinem Wirkungsplan, ausgesprochene Klassifikation bewerkstelligen, wie viele Ungerechtigkeiten und tiefe Kränkungen würde er nicht veranlassen, welche das vorgesteckte Ziel verfehlen machten! — Schon die Gattung der Strafen deutet an, daß für jede Art dieser Bestrafungen eine besondere Strafanstalt bestehen müsse, und daß ihre Beschäftigungsart darnach eingerichtet sein sollte. Aber man wandert noch immer die liebe alte deutsche Landstraße, und hegt noch immer den falschen Grundsatz: es ist der Auswurf der bürgerlichen Gesellschaft, an ihm ist nichts gelegen. Dieses ist eine Ungerechtigkeit ohne Gleichen an dem Einzelnen, wie an der ganzen bürgerlichen Gesellschaft verübt, da auch dem schlechtesten Menschen eine gute Seite bleibt, die der Hoffnung Raum gibt, durch zweckmäßig angewandte Mittel, ihn wieder für die bürgerliche Gesellschaft tauglich zu machen. Aber so ging es immer, und wird auch nie anders werden; der größere Theil bemerkt immer des andern Splitter, aber seinen eigenen Balken nicht; und bis in einem wichtigen Gegenstande durchgegriffen wird, gehört ein Leben Methusalems dazu, die Früchte zu genießen, wozu öfters Unkenntniß mit der Welt und ihren Verhältnissen, meistens aber finanzielle Schwierigkeiten Veranlassung geben, um der scheinbaren Sparsamkeit den Stempel von Weisheit aufzudrücken.

Hierher gehörten freilich der politische Zustand in Aufsicht, Sicherheit, Erhaltung, in gesundem Aufenthalte, in guter Nahrung, in reinlicher Kleidung, in Reinlichkeit überhaupt, die Beschäftigung und der religiöse Zustand, welche ich mir vorbehalte, nachzutragen.

C. H. Frhr. v. Th—.

Nekrolog.

Ludwig van Beethoven.

Geb. d. 17. Dec. 1770, gest. d. 26. März 1827.*)

Der große geniale Künstler wurde zu Bonn geboren. Sein Vater van Beethoven war Tenorist in der Kapelle des Kurfürsten von Cöln, Maximilian Friedrich. Ludwig ließ, wie die meisten großen Komponisten, sein Talent für Musik schon in der frühsten Jugend erblicken. Bereits in seinem vierten Jahre war es für ihn ein sehr großes Vergnügen, seinem Vater zuhören zu können, wenn dieser sich zu einem Vortrage am Klaviere vorbereitete. Er eilte dann von seinen Gespielen weg, hörte unter Freudenbezeugungen zu und bat den Vater immer noch länger fortzufahren, wenn er enden wollte. Die höchste Lust wurde ihm aber gewährt, wenn ihn der Vater auf den Schooß nahm und durch seine kleinen Fingerchen den Gesang eines Liedes auf dem Klaviere begleiten ließ. Bald begann der Knabe eine Wiederholung dieses Spiels allein zu versuchen und dieses glückte im Anfang des 5. Jahres schon so gut, daß nun auf ernstlichen Unterricht gedacht werden mußte. Der Vater ertheilte den ersten selbst auf dem Klaviere und der Violone und hielt ihn jetzt fast zu nichts anderm an. Darum schrieb B. auch eine schlechte Hand und unorthographisch, blieb schüchtern und einsylbig, weil er mit Menschen wenig Gedanken wechselte, desto mehr aber beobachtete und dachte. Er schritt aber in der Musik so schnell vor, daß bald ein anderer gründlicher Lehrer nothwendig wurde.

Der beste Klavierspieler in Bonn, der Hoforganist und Kammermusikus van der Eden erbot sich, da B's Vater unvermögend war, ihm unentgeldlich Unterricht zu ertheilen. Auch bei dem wenigen Unterricht, den dieser ihm wegen seiner Dienstgeschäfte ertheilen konnte, machte B. doch bald so bedeutende Fortschritte, daß er als ein Wunderkind in Bonn betrachtet wurde. — Vater

*) Benutzt wurden dabei Schlossers Biogr. von Ludwig v. Beethoven, Prag 1828, so wie Mittheilungen über den Hingeschiedenen in öffentl. Bl.

und Lehrer suchten jetzt, daß das Talent des Knaben dem Kurfürsten bekannt würde, und dieser wurde durch die erste Produktion schon so gewonnen, daß er van der Eden auftrug, täglich eine Stunde auf seine Kosten für den Knaben zu verwenden. Diese Gunst wurde die höchste Anfeurung für B. und er brachte es schnell dahin, daß er sich oft in der Kapelle und auch in den Privatzimmern des Kurfürsten hören lassen durfte.

Nach dem Tode seines Lehrers van der Eden trug der Kurfürst dessen Nachfolger Neefe auf, die Ausbildung des jungen B. sich zu einer besondern Angelegenheit zu machen. Dieser that das Möglichste um so lieber, da der Knabe sich mit ganzem Herzen an ihn hing und ihm durch Fleiß zu danken sich bemühte. Die Liebe gegen den Knaben und die Sorge für ihn vererbten sich, als Maximilian Friedrich starb, auf den neuen Kurfürsten aus dem östreichischen Hause. Dieser bestimmte für seinen Unterricht eine noch größere Summe und belohnte den Lehrer und Schüler auf noch andere Weise.

Neefe führte seinen Schüler gleich an die Quelle des besten Geschmacks, indem er ihn mit den Werken Sebast. Bachs bekannt machte, ihm den Werth derselben entwickelte und ihn zum Ueberwinder der großen Schwierigkeiten, welche sich mit ihrer Ausführung verbinden, anhielt. v. B. erhielt dadurch schon in der ersten Jugend die richtigste Leitung. Durch die Ausführung der Bach'schen Werke erwarben des Knaben Hände zugleich die Fertigkeit, welche dieselben in spätern Jahren so sehr auszeichnete. In seinem elften Jahre spielte er schon das wohltemperirte Klavier von Bach, bestehend in 2mal 24 Präludien und Fugen durch alle Tonarten fürs Klavier. Wenn es Meistern Mühe kostet, diese herrlichen Präludien und Fugen gehörig vorzutragen, so mußte sich von einem Knaben wohl sehr viel erwarten lassen, wenn er dieselben in diesem Alter schon so vortrug, daß er allgemeinen Beifall von Künstlern erntete. — Schon in seinem 9. J. hatte er zu komponiren begonnen. Da ihm van der Eden aber keine Anleitung dazu gegeben, so hatte auch nichts nach Regeln hervorkommen können. Kenner weissagten aber doch schon aus den Versuchen, daß etwas Besseres folgen werde, wenn Anweisung zu Hülfe kommen würde. Diese Weissagung ging auch sogleich in Erfüllung, als Neefe diese Anleitung zu ertheilen begonnen hatte. v. B. ließ schon in seinem 11. J. neun Variationen über einen Marsch, drei Klaviersonaten und einige Lieder, von ihm komponirt, in Speyer und Mannheim stechen. Wohl konnten auch diese Arbeiten sich blos als Versuche geltend machen, doch erwarben sie dem jungen Künstler Ehre. Ein vorzügliches Talent bewies B. schon früh in der Kunst, auf der Stelle ein Thema zu variiren und auszuführen und eben so bewundernswürdig wurde seine Fertigkeit und sein Ausdruck im Spiel. Er übereilte in beiden bald seinen Lehrer. Da er sich, wie auf dem Klaviere auch auf der Orgel auszeichnete, so bestimmte ihn der Kurfürst zum Nachfolger Neefe's und ertheilte ihm 1791 auch schon den Titel eines Hoforganisten. Um ihm aber eine größere Ausbildung zu verschaffen, als er unter seinem bisherigen Lehrer erhalten konnte, schickte er ihn im J. 1792 auf seine Kosten nach Wien, daß er sich unter Leitung des großen Haydn in der Setzkunst vollkommen ausbilde. Eine Unterweisung von diesem großen Meister ließ erwarten, was erfolgt ist.

Haydn freute sich über den Auftrag; er gewann den Schüler lieb und dieser hing an ihm, wie ein Kind an seinem Vater. v. B. wurde jetzt mit Bach noch weit besser bekannt gemacht, als es vorher hatte geschehen können. Er lernte ihn nun erst ganz verstehen. Von Bach ging Haydn zu jenes großen Zeitgenossen Händel über, damit B. auch diesen auffassen lerne. Nach beiden hatte sich Haydn selbst gebildet, er konnte also, wenn er sich selbst studiren lassen wollte, nichts Besseres thun, als daß er B. vorher genau mit seinen Lehrern bekannt machte. Indem Haydn auf seine eigenen Werke führte, so machte er den Schüler gleich mit denen Mozarts bekannt, der im Jahre vor v. B's Ankunft in Wien gestorben war. Bei einer solchen Vorhaltung und Entwickelung des Vortrefflichsten, was je in der Tonkunst erschienen war, mußte wohl die höchste Bildung des Geschmacks in dem Schüler entstehen. Im J. 1795 wurde aber der Unterricht unterbrochen. Haydn wurde zu einer zweiten Reise nach London bewogen. Er übergab v. B. seinem Freunde, dem erfahrnen Kontrapunktisten Albrechtsberger, daß er unter dessen Leitung während seiner Abwesenheit fortstudire.

Im Vaterlande hatte v. B. schon den Grund in der lateinischen, italienischen und französischen Sprache gelegt. Jetzt vervollkommnete er sich darin und erlernte zugleich das Englische. Zu einem Nebenstudium machte er Geschichte, an der er früher schon mit vielem Vergnügen gehangen hatte und die er auch bis zu seinem Tode lieb behielt. Sein Gedächtniß hielt Worte und Sachen sehr leicht fest. Als Haydn zurückkehrte, so

theilte sich v. B's Unterricht unter jenem und Albrechtsberger. Er komponirte unter ihrer Anleitung mehrere Werke, die den Lehrern und dem Schüler gleiche Ehre machten. Im J. 1801 verlor B. seinen großmüthigen Gönner, indem derselbe in Wien starb. Mit dem Tode des Kurfürsten ging auch seine Aussicht auf eine Versorgung in Bonn verloren. So sehr ihn dieses, weil er eine Anhänglichkeit an seine Vaterstadt und eine noch größere an seine Familie hatte, schmerzte, so brauchte er doch nicht über den Verlust der ihm versicherten Versorgung zu trauern. Seine Kompositionen hatten schon einen solchen Ruf erworben, daß die Musikalienhändler wetteiferten, eine zu erhalten und er konnte sie darum theuer verkaufen. B. komponirte am liebsten im Freien. Hier konnte er die Erhebung der Ideen am besten finden. War sie gekommen, dann überließ er sich ihr, als der Gunst des Augenblicks, bis zum höchsten Schwunge, ohne selbst für ein Festhalten der Ideen zur Benutzung im Nu zu sorgen. Aber nachdem fixirte er sogleich im Freien auf Papier und setzte dieses noch bei der Heimkehr und Heimkunft fort. Große Aufmerksamkeit zog v. B. durch seine Virtuosität auf sich und wirklich war er zu jener Zeit ein größerer Künstler im Spiel, als im Setzen; denn seine Fertigkeit und Ueberwindung großer Schwierigkeiten war bewundernswürdig und am glänzendsten zeigte er sich in der freien Phantasie. Sei es auch, daß sein Spiel nicht immer delikat genug gewesen und zuweilen in das Undeutliche übergeschlagen habe, so war es doch äußerst brillant. Höchst bewundernswürdig war es, mit welcher Leichtigkeit und Festigkeit in der Ideenfolge er auf der Stelle jedes ihm gegebene Thema nicht nur in den Fingern variirte, sondern wirklich ausführte. Er kam darin sicher unter allen neuern Künstlern Mozart am nächsten. Der Genüsse wegen, die er dadurch verschaffte, buhlte man darum, ihn in Gesellschaften zu ziehen und der Dank, den er empfing, mußte ihm Wien gleichfalls theuer machen. Er schlug deshalb auch einen Ruf nach England aus, wo seine Kompositionen noch höher geschätzt wurden, als in Deutschland.

Der Druck, welchen die Künste durch den Krieg erlitten, änderte v. B's Lage. Er sah jetzt ein, wie viel er gewinnen würde, wenn er eine Stelle erhielt, die ihm eine sichere Einnahme verschaffte. Schmerzen, die durch eine Täuschung seines Herzens veranlaßt worden, *) vergrößerten die Unzufriedenheit mit seinen Verhältnissen und er erkannte es für ein Glück, als im J. 1809 von dem damaligen Könige von Westphalen, Hieronymus Bonaparte, ein Ruf zur Kapellmeisterstelle seines Hofes an ihn erging. Es wurde aber erwirkt, daß er für Wien erhalten blieb. Er wurde mit Bitten zu sehr bestürmt und mit Gunstbezeugungen zu sehr überhäuft, als daß er nicht seinen Vorsatz hätte aufgeben sollen. Außerdem versicherten ihm zwei für die Kunst zu früh verstorbene Fürsten, Lobkowitz und Kinsky einen jährlichen festen Gehalt zu und dieser wahrhaft fürstliche Verein wurde auch durch einen Beitritt von einem Sohne von Oestreich, dessen Name von den Freunden der Musik und des Vaterlandes mit gleicher Ehrfurcht genannt wird, gekrönt. Es trat ihm Sr. kaiserl. Hoheit, der Erzherzog Rudolph, Kardinal und Erzbischof von Olmütz bei. Die Zusicherung, daß v. B. jährl. 2000 Gulden bis zu seinem Tode erhalten solle, geschah unter der einzigen ehrenvollen Bedingung, daß er Oestreich nie gegen das Ausland vertausche. Bei einer solchen Begünstigung konnte B. nun nicht blos sorgenfrei, sondern auch bequem leben, um so mehr, da er außer dem Honorar, welches er von den Verlegern seiner Werke erhielt, auch noch manches bedeutende Geschenk für Dedicationen empfing. Auch manche andere Auszeichnung wurde seiner Kunst zu Theil. Nach der Aufführung seines Meisterwerks, der Schlacht von Vittoria, während des Congresses, sandte ihm die verewigte Kaiserin von Rußland 200 Dukaten als ein Zeichen ihres Dankes. In England vereinigte sich eine Gesellschaft, B. ein Geschenk mit einem Fortepiano aus den Händen des ersten dortigen Meisters zu machen und der Magistrat zu Wien ehrte seine Verdienste dadurch, daß er ihn zum Ehrenbürger der Stadt ernannte. Der Verein der Musikfreunde des östreichischen Kaiserstaates ernannte ihn zum Ehrenmitgliede und gleiche Auszeichnung wurde ihm von der philharmonischen Gesellschaft zu Laibach so wie von den Akademien der Musik zu Amsterdam und Stockholm. Ferner beehrte ihn Se. Majestät der König von Frankreich, bei Gelegenheit der Uebersendung seiner letzten Messe, mit einer großen goldenen Denkmünze und mehrere deutsche Monarchen mit Unterzeichnung auf dieses würdige Tonwerk. Von dem, was man sonst äußeres Glück auf Erden nennt, ist ihm wenig zu Theil geworden. Die Musik allein war ihm seine Trösterin für verfehlte Wünsche und eine Welt voll himmlischer Genüsse. Daher konnte wohl nie einem Menschen ein größeres Unglück

*) Diese Leiden sprachen sich in allen damals erschienenen Werken B's sehr deutlich aus.

begegnen, als ihm durch immer mehr zunehmende Taubheit, so daß endlich gar keine Unterhaltung mit ihm anders möglich wurde, als durch Schreiben. Bei Aufführung seiner Schlacht von Vittoria fragte ihn Jemand, ob er die Musik höre? „Ja, gab er zur Antwort, die große Trommel kann ich schon hören." Seit dieser Zeit zog sich v. B. aus allen großen Gesellschaften zurück und hielt nur noch Umgang mit solchen Freunden, an die er so gewöhnt war, daß er ihnen das Meiste am Munde absehen konnte. Auch das Klavier wurde zurückgesetzt und er lebte fast einzig fürs Komponiren; eine Nebenunterhaltung gab ihm das Studium der Geschichte.

Jeder Menschenkenner konnte gleich beim ersten Anblicke in B. eine außerordentliche Natur wahrnehmen. Sein Gang hatte lyrische Kraft, um den Mund spielte ausdrucksvolle Bewegung, das Auge verkündigte unergründliche Tiefe der Empfindung, besonders war aber die erhabene Stirn ein wahrer Sitz majestätischer Schöpferkraft. Sobald sich sein Gesicht zur Freundlichkeit aufheiterte, so verbreitete es alle Reize der kindlichen Unschuld; wenn er lächelte, so glaubte man nicht blos an ihn, sondern an die Menschheit, so innig und wahr war es in Wort, Bewegung und Blick. — War v. B. auch kein besonders feiner Mann, so fehlte es ihm doch keineswegs an Bildung. Im Umgange zeigte er Schärfe des Urtheils und er würzte dieses oft mit derben beißendem Witz. Großen Aufwand machte er für sein Aeußeres wohl nicht und die neueste Mode wollte er nicht, er ging aber auch nicht nach alter, und seine Kleidung, besonders seine Wäsche war immer rein. Auch in seiner Wohnung fand man Reinlichkeit und wenn sie doch für Manchen ein Anstoß war, so war sie es nur deswegen, weil man nicht die Ordnung und Einrichtung traf, die man erwartete. Ordnung durfte aber bei B. nicht immer gesucht werden und kostbare Einrichtung noch weniger. Er ging, um im Freien arbeiten zu können, mit jedem Frühjahre aufs Land und kehrte erst im späten Herbste zurück. Bei diesem steten Hin- und Herschaffen seiner Sachen mußte es wohl immer lange dauern, bis unter denselben, wenigstens unter seinen Papieren, wieder Ordnung entstand. Von Jugend auf hatte er eine wahre Unbeholfenheit in allem, was zur Besorgung ökonomischer u. Rechnungsangelegenheiten gehörte. Dadurch war denn auch sein häusliches Leben und eigenes Haushalten für ihn viel kostspieliger, als es für jeden Andern gewesen sein würde, ungeachtet er dabei der meisten fast überall gewöhnlichen Bequemlichkeiten und jedweder äußern Zierde entbehrte. Allein er klagte nie darüber; nahm auch von Freunden seines Gleichen, die seine Umstände kannten, keine Wohlthat, nicht einmal von vielgeprüften Freunden eine Hülfe oder Gefälligkeit, ja in den letzten Jahren auch keine Einladung zum Essen an, um sich in seiner Freiheit nicht beschränkt zu fühlen, oder auch Andern mit seiner Taubheit nicht lästig zu werden. Diesen Sinn einer weltbürgerlichen Freiheit und diese Schonung Anderer mochte wohl Ursache sein, daß er in Speisehäusern, wo er zuweilen sein frugales Mittagsmahl nahm, stets das angesponnene Gespräch fortführte und frei und unbefangen über Alles, auch über die Regierung, über die Polizei, über die Sitten der Großen kritisch und satyrisch sich aussprach. Die Polizei wußte es; aber man ließ ihn, sei es nun als einen Phantasten, oder aus Achtung für sein glänzendes Kunstgenie, in Ruhe. Darum war auch seine Meinung und Behauptung: nirgends könne man freier reden, als in Wien. Sein Ideal einer Verfassung war jedoch die englische; nach ihrer Form prüfte er jede politische Erscheinung. Oft hatte er auch erfahren, wie hoch man ihn in England stelle.

Wie groß auch v. B's. Kunst war, so übertraf sie doch sein Herz. Dieses war erfüllt mit einem unvertilgbaren Abscheu gegen Falschheit, Kriecherei, Eitelkeit, Gewinnsucht, mit einem Wort gegen die Oberflächlichkeit eines gemeinen Daseins. Wer einen solchen Sinn zu nehmen wußte, der mußte gestehen, daß v. B. ein Mann war in der vollsten Bedeutung. Seine Anhänglichkeit an seine Familie war einer seiner schönsten Züge. Er that für seine zwei nach Oestreich gezogenen Brüder Alles, um ihnen eine gute Lage zu verschaffen; als der eine starb, nahm er dessen Sohn zu sich und scheute keinen Aufwand, ihm die beste Erziehung zu verschaffen. Aber auch anderwärts suchte er zu helfen. Er führte mehrere seiner Compositionen zur Unterstützung gemeinnütziger Anstalten auf und erwarb sich besonders große Verdienste für die Armen des Bürgerspitals.

In Rücksicht seiner Sittlichkeit stand er wohl in jener luxuriösen Stadt hoch über dem größten Theile seiner Kunst- und Lebensgenossen. Um nur ein Beispiel seiner eigenthümlichen, streng moralischen Denkweise anzuführen! Er jagte seine — sonst gute — Haushälterin aus den Dienst, weil sie, ihn zu schonen, eine Unwahrheit gesagt hatte. Einer Freundin, welche ihm diese gute Person besorgt hatte und ihn dieser Härte

wegen befragte, antwortete er: „Wer eine Lüge sagt, ist nicht reines Herzens und eine solche Person kann auch keine reine Suppe kochen." Dieses seltsam klingende Urtheil seiner moralischen Grundsätze entspricht seinen oft seltsam klingenden Accorden in der Musik, welche von manchen Zuhörern für unverständlich, gesucht oder bizarr gehalten werden. — v. B. war einer der thätigsten Menschen, die je gelebt haben; mit seinem staunenswerthen Talente verband er einen eisernen Fleiß; die tiefe Mitternacht fand ihn noch arbeitend und wenn er die schöne Jahreszeit auf dem Lande verlebte, war er lange, bevor die letzten Sterne erblaßt waren, schon im Freien, sich an der Natur labend und auf seine Töne sinnend. Nicht selten vergaß er, zum großen Verdrusse seiner betagten Haushälterin, zur Mahlzeit heimzukehren, und manchen Freund lud er dazu ein, der dann vergebens seiner wartete. Oft begegnete es ihm, daß er, wenn er im Grünen saß, aufstand und weiter eilte, ohne zu bemerken, daß er seinen Hut liegen lassen, so daß er nicht selten im schrecklichsten Unwetter mit bloßem Haupte, die grauen Haare vom Regen triefend, nach langem Ausbleiben erstarrt in seine Wohnung zurückkam; so sehr hatte ihn die Tonwelt, in die er versunken war, der wirklichen entrückt! Die ernsten Studien der Altmeister seiner Kunst, insbesondere Händels, beschäftigten ihn fortwährend; und des Ernstes der Aufopferung und Anstrengung sich bewußt, womit er an seinen durchaus originellen Werken arbeitete, berührte ihn nichts auf eine empfindlichere und unangenehmere Weise, als wenn er zur Beschleunigung gemahnt wurde. „Die Leute meinen — pflegte er unmuthig auszurufen — ich könne es aus dem Aermel schütteln." Ueberhaupt war ihm die Notenkrämerei auf das äußerste zuwider, wohlbekannt, mit den mancherlei Unannehmlichkeiten, denen ein Tonsetzer, um eine Oper zur Ausführung zu bringen, preis gegeben ist und empört über den schlechten Geschmack, der einzureißen begann, war seine Neigung, Opernmusik zu liefern, sehr gering. „Cherubini — sagte er — schreibt jetzt nur Messen; er hat Recht, ich will es auch thun." — Fast täglich erhielt er aus allen Theilen Europa's, häufig auch aus der neuen Welt, Beweise, wie sehr er gewürdigt und verehrt wurde. Bewunderungsbesuche liebte er jedoch nicht und Ceremonie und Schmeichelei haßte er. Sein Vertrauen war wie das eines jeden in inniger Vertrautheit mit der Natur lebenden edlen Menschen, leicht gewonnen, aber sein Recht- und Ehrgefühl war so lebendig, daß auch der mindeste Flecken, den er an Jemandes Charakter bemerkte, diesem unwiederbringlich seine Achtung und Zuneigung raubte. Nicht, als wäre er dem Hasse, der Rache zugänglich gewesen, denn nie rächte er sich an Jemanden, der ihn betrogen, anders, als durch Sarkasmen, sondern was ihm seiner unwürdig schien, das wollte er durchaus fern von sich wissen. Insbesondre ekelten ihn jene Menschen an, welche sich an ihn drängten, um ihm in seiner, wie sie wähnten, traurigen Lage mit Rathschlägen beizustehn, wie er etwa dieses Opernbuch, das sie ihm empfohlen, schreiben, mit jenem Kunsthändler Verträge abschließen, nach England reisen, oder sonst etwas unternehmen sollte. Solche Rathgeber, die auch nicht die mindeste Idee hatten von einem Leben, der Kunst nur in ihren großartigsten Beziehungen geweiht, wußte er durch Spott bald zu verscheuchen. Allein wahre Freundschaft wußte er auch wahr zu erwiedern. Gar Manche leben, welche die Freundlichkeit seines Herzens zu ihrem Vortheile erfahren haben; mit inniger Liebe hing er an seinem Neffen Karl; über seinem Bette hing das Bildniß seines Großvaters, das er oft mit unverkennbarer Rührung betrachtete und ein weibliches Portrait, worauf seine Augen manchmal weilten, schien zu sagen: „Als du mich kanntest, schriebst Du Adelaide!" — Zarte Achtung der Frauen, wenn sie solche verdienten, verband er mit Verehrung männlicher Geisteskraft; stets waren die Stunden, in welchen er in einem berühmten böhmischen Bade Göthe's Umgang genossen, ihm in lebhafter Erinnerung; das Medaillon dieses großen Mannes und ein aufgeschlagener Band von dessen Werken lag stets auf seinem Pulte. Ueberhaupt liebte er, was über das Gemeine und die Kleinlichkeiten des gewöhnlichen Lebens erhaben war. So oft der Erzherzog Rudolph aus seinem Erzbisthum nach Wien kam, um des Umgangs der ihm so nahe verwandten Herrscherfamilie zu genießen, wurde v. B. stets in die Burg oder nach Schönbrunn zu diesem erhabenen Kunstfreunde geladen. Eine Aufforderung Napoleons, seinen Wohnsitz in Paris zu nehmen, lehnte er ab, er zog es vor, in dem Lande zu bleiben, das er schon als Jüngling lieb gewonnen, worin sich sein Talent entfaltet hatte und seine Meisterwerke zuerst Anerkennung und Beifall gefunden. Auch lag beständig eine bedeutende Geldsumme von Seiten der philharmonischen Gesellschaft in London bei einem Wiener Bankier, um sie v. B. einzuhändigen, wenn er die Reise dahin antreten wollte: allein er blieb!

Mozarten, der stets auf das zierlichste geklei-

der war, hierin unähnlich, (indem v. B. weniger Sorgfalt auf sein Aeußeres anwandte,) glich er um so mehr an Geringschätzung des Geldes, an hoher Selbstachtung und Enthusiasmus für die Kunst. Jener antwortete dem Kaiser Joseph II., der nach Aufführung der Hochzeit des Figaro sagte: „Zu viel Noten, zu viel Noten, mein lieber Mozart!" mit festem Freimuthe: „Nicht um eine einzige zuviel, Ew. Majestät!" v. B. hingegen rief, als bei der Aufführung eines seiner Werke ein Fehler begangen wurde, mit heftigem Feuer: „Halt! noch einmal!" und die Stelle mußte unter lebhaftem Beifall des Publikums wiederholt werden! — v. B., wie Mozart, schenkte mit vollen Händen und pflegte, um seine Verachtung gegen das Geld, als ihn zur Arbeit bewegendes Element, auszudrücken, die fünf Finger der rechten Hand zusammengehalten zum Munde zu führen, sie dann, den Arm ausstreckend, auseinander zu schnellen und auszurufen: „Geld ist nichts!" Leicht hätte er alljährlich zwei bis drei Akademien geben können, die ihm, bei der Vorliebe der Wiener für ihn, viel eingetragen haben würden; er vermied es aber, sagend: „Es kommt mir vor, wie Bettelei." Ueberhaupt lag es nur an ihm, ein reicher Mann zu werden, allein sein Herz hing nicht an irdischen Gütern. Er lebte sehr einfach, machte und empfing wenig Besuche. War er in der Stadt, so pflegte er in einem Kaffehause nach Tische die Zeitungen zu lesen, denn er nahm großen, geistigen Antheil an den historischen Ereignissen der jüngst verflossenen Zeit. Des Abends trank er zuweilen an einem öffentlichen Orte Bier und rauchte dazu.

Seine Gesundheit war in seinem frühern Leben fest. In den letzten Jahren wurde sie durch schwere Leiden seines Herzens untergraben. Seine Todeskrankheit war langwierig und schmerzlich; der Orchesterdirektor Schindler des Josephstädter Theaters stand ihm in derselben als treuer Freund hülfreich und tröstend zur Seite. Um dem nicht Bemittelten eine Erleichterung zu verschaffen, bat der Sterbende seinen Freund Hummel, für dessen Einnahme zu spielen, was der edle Künstler auch that. Schon sechs Monate vor seinem Tode wurde ihm ärztlicher Beistand nöthig. Obschon aber durch denselben einige Minderung der Krankheit entstand, so konnte sie doch nicht gehoben werden. Die Beweise der Theilnahme, welche er erhielt, unterstützten seine Geduld. Auch England trug dazu bei. Es sandte ihm eine dortige Gesellschaft eine bedeutende Summe, sich aufs beste zu pflegen und trug dem zahlenden Wiener Hause auf, noch mehr für ihre Rechnung zu geben, wenn es nöthig würde. Man hat in deutschen Zeitungen diese Sorge für Wien zu einem Vorwurf gemacht, indem man vorausgesetzt, daß die Stadt sich ihrer Pflicht entzogen und fremde Hülfe nöthig gemacht habe. Der Vorwurf war ungerecht. Es mangelte v. B. an keiner Pflege. England ehrte sich jedoch, indem es auch beitragen wollte; denn der Künstler gehört nicht einem Orte, sondern der ganzen Welt an. v. B. blickte seinem Tode mit voller Ergebung entgegen. Seinem Neffen vermachte er, was er hinterließ, was mehr gewesen sein würde, wären die Wohlthaten, die seine Familie von ihm erhalten, nicht so bedeutend gewesen. Auf die noch vorhandenen Originalpartituren schrieb er mit eigener Hand, daß er sie einem seiner Freunde hinterlasse, der ihm besonders in seiner letzten Zeit mit Rath und That beigestanden habe. Unter Entwürfen zu noch auszuführenden Werken, wohin ein Oratorium: der Sieg des Kreuzes, gehört, erlag er unter vielen Leiden endlich dem allgemeinen Schicksal mit inniger Ergebung und durch die Tröstungen der Religion erbaut, umgeben von seinem Bruder und mehrern Freunden, manche schöne und große, für die Kunst fruchtbare Idee mit zu Grabe nehmend. Wien gab dem Schmerze der Kunst und der Menschheit über diesen Verlust einen Ausdruck, für welchen ihm nicht blos ganz Deutschland, sondern ganz Europa Dank schuldig wurde. Damit die Erbschaft des Neffen nicht durch das Begräbniß des Verstorbenen vermindert würde, so wurde es auf Kosten von Freunden besorgt. Bei dem am 29. März angestellten Leichenbegängniß versammelte sich eine Begleitung aus allen Ständen, deren Zug vom Trauerhause bis in die nahe gelegene Kirche, wo die Einsegnung geschah, fast eine Stunde lang dauern mochte. Auf aller Antlitz lag die tiefste Trauer und die Todtenstille, welche sie erzeugte, wurde nur durch Seufzer der Armen, welche ihren Wohlthäter verloren hatten, unterbrochen. Von der Kirche wurde der Leichnam nach dem schönen Friedhofe vor der Währinger Linie gebracht. Niemand verließ ihn an der Kirche, sondern Alle folgten zur Ruhestätte, um dort eine von dem verehrten Grillparzer verfaßte Rede zu hören, welche Wiens trefflicher erster Schauspieler Anschütz vom erhabenen Eingange zu der in der Tiefe stehenden Versammlung aufs ergreifendste sprach. In den nächsten Tagen wurden von verschiedenen Musikvereinen drei Requiem für den Verewigten aufgeführt; in musikalischen und deklamatorischen Akademien wurde v. B. noch lang ge-

feiert. Eine schöne silberne Medaille wurde zur Verherrlichung seines Namens und zu seiner Erinnerung gefertigt und seine Büste zierte bald die Säle, wo seine Schöpfungen in Tönen erklangen. So geschah in Wien Alles, wodurch der große Künstler im Namen der deutschen Nation aufs höchste geehrt werden konnte. Aber noch lange wird man das Bedauern seines Hintritts hören, so weit als Töne musikalischer Kunst erklingen. Denn nach Mozart hatte Deutschland, was Instrumentalmusik betrifft, keines jenem so verwandten Genies sich wieder zu erfreuen, wie in v. B. Die Fülle der Neuheit, der Reichthum an Ideen in allen seinen Compositionen sind wahrhaft bewundernswerth. Am großartigsten entwickelte und beurkundete sich sein großer Geist in den vielstimmigen Arbeiten, besonders in den Symphonien; und um zu entdecken, wie reich seine Musik an eigenthümlichen, unerschöpflichen, sich nie wiederholenden Schönheiten wirklich ist, dürfen wir nur an einige Stücke seiner Passion, Christus am Oelberge, in seiner Oper Fidelio, in seinen Messen, in Gellerts Liedern, Adelaide, Herz mein Herz ꝛc. an seine Pastoralsymphonie, an seine Musik zu Egmont, an seine ersten Klaviertrios, an seine ersten Quartetten, an sein Septett ꝛc. erinnern. Jedem derselben liegt, wie er sich selbst ausdrückte, „eine psychische Idee zum Grunde.“ Diese und die geistige Anregung, welche ihn zur Dichtung irgend eines Tonwerks insbesondere bestimmte, zu kennen, wäre zum bessern Verstehen seiner zahlreichen Compositionen von großer Wichtigkeit, allein wer vermag in die geheimnißvolle Werkstätte eines der Erde bereits entrückten Geistes zu dringen, wenn dieser nicht etwa in hinterlassenen Papieren, wie jedoch nicht zu vermuthen, selbst über Manches Aufschluß gegeben. Leicht ist dies bei Werken, die er zu vorhandenen Texten setzte, allein unendlich schwierig, ja unmöglich bei seinen Sonaten, Concerten, Symphonien! Bald mochte ihn eine glänzende That, ein Gedicht, eine Tragödie, die er eben las, bald ein großes historisches Ereigniß, wie der Heldentod Nelsons, der Sturz Napoleons, bald eine freundliche oder erhabene Naturscene anregen und begeistern; aber wer, der nicht in jedem Augenblicke des Lebens seinem Innersten nahe gewesen, wer vermag zu bestimmen, was von dem Allen er gerade in die Geistersprache der Musik habe übertragen wollen?

Er drang überall in die tiefsten Geheimnisse der Tonwelt, lauschte die mächtigsten Bewegungen, wie die zartesten Töne der Natur selbst ab; auf seinen Spaziergängen komponirte er und nahm mehrmals von Vögeln Themata auf. Außer der einzigen treu aufgefaßten Stelle in der Pastoralsymphonie, wo er Nachtigall, Kukuk und Wachtel scherzweise ertönen läßt, ist aber nirgends eine prosaische Nachahmung der Natur zu finden; überall ist poetische veredelte Natur musikalisch dargestellt. Aber nicht blos die äußere Natur wußte er künstlerisch aufzufassen, sondern als philosophischer Dichter berührte er alle Saiten der Seele. Man hat ihn den Jean Paul der Tonkünstler genannt. Wir möchten ihn lieber mit Shakespeare vergleichen in Rücksicht seiner originellen Erhabenheit, Tiefe, Kraft und Zartheit mit Humor, Witz und stetem neuen phantastischen Wechsel, auch zuweilen sich in Ausschweifungen verlierend, doch mehr geordnet und mannigfaltiger an Charakteren und jede Idee erschöpfend, die höchste Majestät, die tiefste Melancholie, die herzlichste Zärtlichkeit, den muthwilligsten Scherz, die kindlichste Einfalt, die tollste Lustigkeit.

Schwerlich kann die Kunst, für Instrumente zu komponiren, weiter getrieben werden. Unter seinen 130 größern numerirten Werken, zu welchen mehr als 100 Gesänge, Lieder, Sonaten, Ballette, Tänze nicht gezählt sind, finden sich bekanntlich Werke aller Art: 2 Messen von erhabenster Feierlichkeit, 1 Passion, Jesus am Kreuze, die Oper Fidelio, welche überall mit großer Pracht gegeben worden, 12 bekannte und unbekannte Symphonien, wovon jede ein charakteristisches Tongemälde einer romantischen Geschichte enthält; 16 Violinquartetten und Quintetten, ungefähr 50 Werke für das Pianoforte mit und ohne Begleitung. Von seinen Theaterballetten ist nur Promotheus bekannt.

Sein ist das Größte, Reichste, Eigenthümlichste, was die neuere Musik besitzt, sein zunächst auch der freiere, kühnere, mächtigere Schwung, den sie überhaupt in unsern Tagen genommen hat. Er vor allen Zeitgenossen ist in ihr der Erfinder, er, der in seinen so zahlreichen bedeutungsvollen Werken sogar sich selbst zu gleichen verschmähte, sondern in jedem ein Neuer auftreten wollte, selbst auf die Gefahr hin, zuweilen kaum von Einzelnen verstanden zu werden. Seine großen Leistungen im Reiche der Töne werden noch herrlicher strahlen, wenn die Zeit, der er vorausgeeilt ist, seinen erhabenen Ideen und seiner künstlichen Verpflechtung nachgekommen sein wird. Was jetzt noch von seinen Werken als hyperkünstlich gilt, wird einst in ganzer Klarheit hervortreten, wenn die Musik auf jenem Standpunkte stehen wird, den dieser große Mann be-

reits erreicht hatte. Sein Ruhm ertönt daher in der ganzen Welt und sein Name wird, so lange Töne hallen, neben jenen Mozarts und Haydns genannt werden.

Ein Bild von v. B's. Musik könnten vielleicht folgende etwas abgeänderte Strophen von Schiller geben.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen
Und Eichen stürzen unter ihm.
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht woher sie rauscht.
So strömen seiner Töne Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Zeitgeschichte.

Napoleon Bonaparte's auserlesene Schriften.

(Fortsetzung.)

Schlacht bei Mont-Saint-Jean.

„Noch war diese zweite Linie nicht gebildet, als die Spitzen der drei Reservekolonnen auf ihren Entwicklungspunkten ankamen. Die schwere Garde-Kavallerie nahm Stellung auf hundert Toisen hinter Kellermann, in zwei Schlachtlinien, dreißig Toisen von einander getrennt; die Linke nächst der Niveller Landstraße, die Rechte nächst jener von Charleroi, das Geschütz im Mittel. Die vom Gardefußvolk gebildete Kolonne des Mittels entwickelte sich in sechs Linien, jede zu vier Bataillons und zehn Toisen weit von dem andern, auf dem Wege von Charleroi und ein wenig vor der Maierei Rossomme. Die den verschiedenen Regimentern zugehörige Artillerie stellte sich auf der Linken und Rechten auf; die Fuß- und reitende Artillerie der Reserve hinter den Linien. Die dritte Kolonne, die Jäger zu Pferde und die Lanziers der Garde, deployirte in zwei Linien, auf dreißig Toisen Zwischenraum und hundert Toisen hinter dem General Milhaud, links der Chaussee von Charleroi und rechts von Frischermont, das leichte Geschütz im Mittel. Um halb elf, was unglaublich scheint, war diese ganze Bewegung vollendet und sämmtliche Truppen in ihren Stellungen; das tiefste Stillschweigen herrschte auf dem ganzen Schlachtfelde. Die Armee war in sechs Linien geordnet, die Figur von sechs großen V bildend; die beiden ersten Infanterie, mit der leichten Reiterei auf den Flügeln; die dritte und vierte Kürassiere; die fünfte und sechste Gardekavallerie, mit sechs Linien Gardeinfanterie, senkrecht an der Spitze der sechs V aufgestellt; und das sechste Korps, in geschloßner Kolonne, senkrecht mit den von der Garde eingenommenen Linien. Das Fußvolk links der Landstraße, ihre Reiterei rechts derselben. Die Chausseen von Charleroi und Nivelles blieben frei, als Verbindungswege, um der Reserveartillerie ihr schnelles Vordringen nach den verschiedenen Punkten zu erleichtern."

„Der Kaiser durchschritt die Reihen; der Enthusiasmus der Soldaten ist schwer zu beschreiben; die leichte Infanterie hatte ihre Schakos auf den Spitzen der Bajonette, die Kürassiere, Dragoner und leichte Artillerie auf den Spitzen ihrer Säbel. Der Sieg schien gewiß; die bei so vielen Gefechten befindlich gewesenen alten Soldaten bewunderten diese neue Schlachtordnung, und suchten die höhern Pläne ihres Generals zu ergründen, indem sie über den Punkt und die Art des Angriffs sich besprachen. Indeß ertheilte der Kaiser seine letzten Befehle, und begab sich an die Spitze seiner Garde, zu oberst der sechs V, auf die Anhöhe von Rossomme, wo er abstieg. Von hier übersah er die beiden Heere, deren Anblick sich sehr weit rechts und links dem Auge darbot."

„Eine Schlacht ist eine dramatische Handlung, die ihren Anfang, ihr Mittel und Ende hat. Die von den beiden Armeen gewählte Schlachtordnung, die ersten Bewegungen der Truppen um mit einander handgemein zu werden, sind gleichsam die Exposition; die von der angegriffenen Armee gemachten Gegenbewegungen bilden den Knoten, der zu neuen Dispositionen nöthigt und die Krise herbeiführt, woraus endlich die Entwicklung oder das Resultat hervorgeht. Sobald der Angriff des Mittelpunkts der französischen Armee demaskirt worden wäre, würde der feindliche General Gegenbewegungen ausführen, entweder durch seine Flügel, oder hinter seiner Linie, um eine Diversion zu machen, oder dem angegriffenen Punkte zu Hülfe zu eilen. Keine dieser Bewegungen konnte dem geübten Auge Napoleons in seiner Zentralstellung im Mittel der beiden Heere entgehen, und er hatte alsdann seine sämmtlichen Reserven zur Hand, um sie schnell nach den bedrohten Punkten hinzubeordern."

„III. Zehn Divisionen Artillerie, worunter drei mit Zwölfpfündnern, vereinigten sich, links der Chaussee von Charleroi, auf den kleinen Hügeln vor Belle-Alliance und vorwärts der linken Division des ersten Korps. Sie waren dazu bestimmt, den Angriff auf Haie-sainte zu unterstützen, den zwei Divisionen des ersten Korps nebst den beiden Divisionen des sechsten, während die zwei andern Divisionen des ersten Korps auf La Haie vordringen würden, auszuführen angewiesen waren. Dadurch wurde des Feindes linker Flügel umgangen. Die Division leichter Kavallerie des sechsten Korps, in geschlossener Kolonne, und jene des ersten Korps, welche auf dessen Flügeln stand, sollten, nebst der ganzen Garde zu Fuß und zu Pferde, an diesem, von der zweiten und dritten Kavallerielinie zu unterstützenden Angriff Theil nehmen. Die französische Armee, im Besitz von La Haie und Mont-Saint-Jean, würde alsdann die Chaussee nach Brüssel dem ganzen rechten Flügel der englischen Armee, der ihre meisten Streitkräfte enthielt, abschneiden. Der Kaiser zog es vor, lieber des Feindes Linke als seine Rechte zu umgehen, 1) um ihn dadurch von den zu Wavres stehenden Preußen zu trennen, und ihrer etwa beabsichteten Vereinigung vorzubeugen. Lag diese Vereinigung nicht in ihrem Plane, würde sich doch die englische Armee, auf ihrer Rechte angegriffen, auf die Preußen zurückgezogen haben, statt sich, auf dem linken Flügel angefallen und von den Preußen getrennt, in der Richtung des Meeres zurückzuziehen. 2) Schien des Feindes Linke ungleich schwächer, und 3) erwartete der Kaiser jeden Augenblick die Ankunft einer Abtheilung des Marschalls Grouchy Behufs Anschließung an seine rechte Flanke, deren Vereitelung er nicht aufs Spiel setzen wollte."

„Indeß nun alles zu diesem entscheidenden Angriff sich anschickte, entspann sich auf dem linken Flügel, unter Prinz Hieronymus, das Kleingewehrfeuer im Gehölz von Hougoumont, das bald sehr heftig wurde. Da der Feind gegen vierzig Stück Geschütz vorführte, ließ General Reille die Artillerie seiner zweiten Division anrücken, und der Kaiser übersandte dem General Kellermann den Befehl zur schleunigsten Aufstellung seiner zwölf Stück leichten Geschütze. Bald wurde die Kanonade äußerst lebhaft. Prinz Hieronymus nahm mehrmals das Hougumonter Gehölz und ward mehrmals daraus wieder vertrieben; es wurde von der Division englischer Garden vertheidigt, des Feindes besten Truppen, die man mit Vergnügen auf seinem rechten Flügel bemerkte, wodurch der große Angriff auf seinen linken sehr erleichtert ward. Die Division Foy unterstützte jene des Prinzen Hieronymus; von beiden Seiten geschahen Wunder der Tapferkeit; die englischen Garden bedeckten mit ihren Leibern das Gehölz und die Zugänge zum Schloß, jedoch nicht ohne ihr Blut theuer zu verkaufen. Nach mehre Stunden des Tages anhaltenden Wechselfällen, blieb das Gehölz gänzlich den Franzosen, das Schloß aber, worin viel hundert Tapfre Schießscharten angebracht, bot einen unbezwinglichen Widerstand dar. Der Kaiser befahl, eine Batterie von acht Haubitzen zu vereinigen, die gar bald die Dächer und Scheuern in Brand steckten, und die Franzosen zu Herren dieser Stellung machten."

„Marschall Ney erhielt die Ehre, den großen Angriff des Mittelpunkts zu befehligen; keinem muthvollern und den derlei Angelegenheiten mehr gewöhnten Manne konnte sie anvertraut werden. Er sandte einen seiner General-Adjudanten mit der Meldung, alles sei bereit und er erwarte nur das Signal. Der Kaiser, bevor er es ertheilte, wollte noch einen letzten Blick auf das ganze Schlachtfeld werfen, als er in der Richtung von St. Lambert ein Gewölk bemerkte, das ihm eine Truppenmasse zu sein schien. Er sagte zu seinem Generalmajor: Marschall, was sehen Sie über St. Lambert? — Ich glaube fünf bis sechstausend Mann zu sehen; wahrscheinlich eine Abtheilung Grouchy's. — Der ganze Generalstab richtete die Ferngläser auf diesen Punkt. Das Wetter war ziemlich nebelig. Einige behaupteten, wie es bei solchen Gelegenheiten häufig geschieht, es seien keine Truppen, sondern Bäume; Andere, es wären aufgestellte Kolonnen; wiederum Andere, es seien im Marsch begriffene Truppen. In dieser Ungewißheit ließ der Kaiser den Generallieutenant Daumont herbeiholen, und befahl ihm, mit seiner Division leichter Reiterei und jener des Generals Subervie vorzurücken, um den rechten Flügel rein zu halten, mit den zu St. Lambert anlangenden Truppen sofort anzubinden und, wären sie von Marschall Grouchy's Korps, sich mit ihnen zu vereinigen, sie jedoch im Zaum zu halten, im Fall es feindliche. Diese dreitausend Reiter brauchten, um außerhalb der Heerlinie zu sein, bloß eine Schwenkung rechts, vier Mann hoch, zu machen; mit schneller Bewegung und ohne Verwirrung rückten sie auf dreitausend Toisen vor, und stellten sich, der ganzen Rechten der Armee quer gegenüber, in Schlachtordnung auf."

„IV. Eine Viertelstunde später führte ein

Chasseur Offizier einen preußischen schwarzen Husaren vor, der von den Streifreitern einer zwischen Wavres und Planchenoit patrouillirenden, 300 Mann starken Kolonne so eben zum Gefangenen war gemacht worden. Dieser Husar war der Ueberbringer eines Briefes, und sehr verständig; er gab über Alles Auskunft. Die zu St. Lambert bemerkte Kolonne, war der Vortrab des preußischen Generals Bülow, der mit 30,000 Mann herankam; es war das vierte preußische Korps, das bei Ligny nicht mitgefochten. Der Brief enthielt in der That die Ankündigung der nahe bevorstehenden Ankunft dieses Korps; dieser General fragte beim Herzog Wellington um weitere Verhaltungsbefehle an. Der Husar sagte aus, daß er des Morgens noch zu Wavres gewesen, woselbst die drei andern Korps der preußischen Armee lagerten; daß sie die Nacht vom 17. zum 18. dort zugebracht; daß sie keinen einzigen Franzosen vor sich hätten. Er glaube, daß die Franzosen auf Planchenoit zu marschirt seien; eine Patrouille seines Regiments sei in der Nacht bis auf zwei Stunden weit von Wavres gewesen, ohne irgend einem französischen Korps zu begegnen. Der Herzog von Dalmatien sandte augenblicklich den aufgefangenen Brief, nebst des Husaren Bericht, an den Marschall Grouchy, mit dem wiederholten Befehl, sofort auf St. Lambert zu marschiren, und das Bülowsche Korps im Rücken zu fassen. Es war elf Uhr; der Offizier hatte höchstens vier oder fünf Stunden, immer auf guten Wegen, zu machen, um zum Marschall Grouchy zu gelangen; er versprach, um ein Uhr bei ihm zu sein. Aus dieses Marschalls letzter Meldung wußte man, daß er mit Tagesanbruch auf Wavres vordringen sollte; von Gembloux nach Wavres sind drei Stunden; mochte er nun die in der Nacht aus dem kaiserlichen Hauptquartier abgegangenen Befehle erhalten haben oder nicht, er mußte zur Stunde, die es jetzt war, vor Wavres unstreitbar im Gefecht begriffen sein. Die auf diesem Punkt gerichteten Ferngläser entdeckten nichts; kein einziger Kanonenschuß ließ sich hören. Gleich darauf ging vom General Daumont die Meldung ein, daß einige gut berittene, ihm voraus geschickte Streifreiter in der Richtung von St. Lambert feindliche Patrouillen angetroffen; man könne als gewiß annehmen, daß die dort bemerkten Truppen feindliche seien; er habe in mehren Richtungen auserlesene Patrouillen abgesandt, um mit dem Marschall Grouchy in Verbindung zu treten und ihm Meldungen und Befehle zu überbringen."

„Der Kaiser ließ unmittelbar dem Grafen Lobau den Befehl zugehen, durch eine Divisionsweise auszuführende Veränderung seiner Richtung über die Chaussee von Charleroi zu gehen, und zur Unterstützung nach St. Lambert vorzurücken, eine gute Zwischenstellung einzunehmen, um, falls es nöthig, mit 10,000 Mann 30,000 aufhalten zu können; die Preußen lebhaft anzugreifen, sobald er die ersten Kanonenschüsse der vom Marschall Grouchy im Rücken detachirten Truppen hören würde. Diese Anordnung ward auf der Stelle ausgeführt. Es war von der höchsten Wichtigkeit, die Bewegung des Grafen Lobau ohne Zeitverlust zu bewerkstelligen. Marschall Grouchy mußte von Wavres aus 6 bis 7000 Mann auf St. Lambert detachirt haben, die, weil das Bülowsche Korps 30,000 Mann stark war, sich bedrängt finden mußten, so wie umgekehrt das Bülowsche Korps verloren war, wenn, gleichzeitig mit dem durch 6 bis 7000 Mann zu machenden Rückenangriff, ein Mann, wie Graf Lobau, es von vorn anfiel. 17 bis 18,000 von ihm befehligte Franzosen waren von einem 30,000 Preußen weit überlegenen (?!) Gewicht; doch aber machte dies Ereigniß eine Veränderung in des Kaisers anfänglichem Schlachtplan nothwendig; er sah sich um 10,000 Mann, die er gegen den General Bülow abwenden mußte, auf der Wahlstatt geschwächt; jetzt hatte er nur 59,000 Mann den 90,000 der feindlichen Armee entgegen zu stellen, indem letztere um 30,000, auf dem Schlachtfelde bereits angelangte Streiter vermehrt wurde. Sie zählte 120,000 Mann gegen 69,000; das Verhältniß war: 1 gegen 2. Diesen Morgen hatten wir neunzig Glücksfälle für uns, sagte der Kaiser zum Herzog von Dalmatien; Bülow's Ankunft macht uns dreißig verlieren, aber noch haben wir sechszig gegen vierzig, und wenn Grouchy seinen schrecklichen Fehler von gestern, wo er sich's zu Gembloux wohl sein ließ, verbessert, und seine Abtheilung mit Schnelligkeit entsendet, so wird der Sieg um desto entscheidender, und das Bülowsche Korps gänzlich verloren sein." —

„Für den Marschall Grouchy war man außer Sorge; selbst nach Abzug seines auf St. Lambert zu sendenden Detachements blieben ihm noch 27 bis 28,000 Mann. Die drei Korps des Marschalls Blücher zu Wavres, die bei Ligny 90,000 Mann betrugen, waren bis zu 40,000 geschmolzen, nicht bloß durch den Verlust der in der Schlacht gebliebenen 30,000, sondern auch durch das Verschwinden von 20,000 Mann, die sich aufgelöst und die Moselgegend verwüsteten, so wie durch etliche Detachements, so dieser Marschall zur Deckung der in der Richtung von Na-

mür und Lüttich befindlichen Bagage zurück ließ. 40 bis 45,000 geschlagene, entmuthigte Preußen aber waren nicht im Stande, es mit 28,000 gut aufgestellten und siegreichen Franzosen aufzunehmen.

(Schluß folgt.)

Strafrechtsfall.

Der Mord des Pfarrers Wermelskirchen zu Oberdollendorf unweit Bonn.

Die Leser dieser Blätter erinnern sich der Zeitungsnachricht, daß am 3. März dieses Jahres der Pfarrer Franz Wermelskirchen zu Oberdollendorf Abends um 10 Uhr durch eine Kugel, welche durch das Fenster hereingeschossen ward, getödtet wurde. Die That erregte allgemeine Theilnahme an und für sich, als Mord eines beliebten Seelsorgers und fernerhin umsomehr, als der eigene Bruder des Ermordeten dieses Verbrechens verdächtig war. Derselbe wurde auch zur gefänglichen Haft gezogen und am 25. Juni und den folgenden Tagen vor die Assisen zu Köln gestellt, deren Resultat wir in der Kürze hier mittheilen.

Durch das Urtheil der Anklagekammer vom 30. April d. J. wurde erkannt, daß hinreichende Indicien vorhanden seien, um gegen den Anton Wermelskirchen, Arbeiter zu Oberdollendorf, wegen des an seinem Bruder begangenen Mordes ein gerichtliches Verfahren einzuleiten. Dem Anklageakt des Generalprokurators zufolge, war Anton Wermelskirchen vor mehreren Jahren schon in Diensten seines Bruders, des Pfarrers Wermelskirchen, welche er alsdann auf einige Zeit verließ, bis er später wieder in dieselben eintrat. Die Bedingungen, unter denen er in die Dienste seines Bruders trat, waren: jährlicher Lohn von 30 Rthlr., der Tisch wie ihn der Pastor selbst hatte, und täglich eine Flasche Wein. — Bis zum Jahre 1827 hat er mit seinem Bruder an demselben Tische gespeist, von welchem ihn dieser entfernte, und an den Gesindetisch verwies; dann zog er ihm seinen Lohn bis auf 12 Rthlr. ab, und versagte ihm zugleich die ausbedungene halbe Maaß Wein, und endlich, im Jahre 1828, sagte ihm der Pastor, er möchte sich um einen andern Dienst umsehn. So lebten sie bis zum Tage des Verbrechens. An diesem Tage fand sich der Ermordete gegen 9 Uhr in der Gesindestube ein, ging in derselben eine Zeitlang auf und ab, und setzte sich zuletzt auf einen Stuhl so hin, daß ein Theil seines Kopfes durch das Fenster gesehn werden konnte. Als er eben hier saß, (es war gegen 10 Uhr) fiel ein Schuß durch das Fenster, der von hinten durch den Schädel des Ermordeten in das Gehirn drang, und denselben augenblicklich tödtete.

Nachdem die Köchin Kistenich und die Magd Moll, die in demselben Zimmer gegenwärtig waren, erst versucht hatten, ob der Ermordete wirklich todt sei, liefen beide etwa 5 bis 10 Minuten nach dem Schuß aus dem Hause, und begegneten auf dem Kirchhofe dem Bruder des Ermordeten, Anton Wermelskirchen — die Magd sagte ihm, daß der Pastor erschossen sei. Er lief hierauf gleich mit der Moll ins Dorf zum Schulmeister Weiersberg, diesem den Tod seines Bruders anzuzeigen, von hier ging er ins Pfarrhaus, nahm eine Laterne und lief zum Tenteler, dem er sagte: „Mein Bruder ist todt, kommt zum Pastorat," und ging dann wieder fort.

Es traf ihn später die Köchin Kistenich mit gefaltenen Händen im Dunkeln auf seiner Stube; diese bemerkte, daß der Angeklagte im Gesicht schwarze Streifen hatte; sie weiß zwar nicht anzugeben, woher diese entstanden seien, glaubt aber nicht, daß sie von Dreck und Blut hätten herrühren können, obgleich der Angeklagte dies behauptet, da er vorgibt, auf dem Wege zum Tenteler gefallen zu sein; und sich dabei verletzt und beschmutzt zu haben.

Bei näherer Nachsicht in dem Zimmer, wo der Mord geschehen, fand der Gend'arm Dörnberg zwei Stückchen Papier, welche man für die Pfropfen hielt, mit welchen das Mordinstrument geladen gewesen. — Als man dieselben entfaltete, sah man, daß sie von einer Tabacksblase abgerissen waren, und daß auf dem einen die Worte: „Diese und alle andere Kanasters und Portorikos bei Heinrich Jo" standen. —

Bei der Obduktion fanden die Aerzte, daß die Wunde absolut tödtlich, und die einzige Ursache des Todes des Pastors gewesen sei. Ebenso schloß man aus der Wunde und aus den in der Wunde gefundenen Stückchen Blei, daß der Schuß aus einer Pistole geschehen sein müßte.

Der Verdacht gegen den Angeklagten wurde zuerst angeregt durch das Kundwerden der zwischen dem Ermordeten und dem Angeklagten obwaltenden Streitigkeiten, und daß die beiden Brüder selbst zuvor Streit mit einander gehabt hatten. Die Köchin Kistenich bekundet nemlich; daß der Angeklagte von dem Pastor Tags zuvor Geld gefordert habe; der Pastor habe ihm zwei Kronen gegeben, die er aber wieder hingeworfen

hat. Diese unfriedlichen Verhältnisse werden durch zwei in der Kiste des Angeklagten gefundene Aktenstücke näher bestimmt. Das eine derselben, von der Hand des Angeklagten, enthielt die Beschwerden gegen den Pastor, das Andere, ein förmliches Klagschreiben von dem Advokaten v. Recklinghausen entworfen. Sodann fanden sich unter den Sachen des Angeklagten zwei Pistolen. An der Größern derselben fand man deutliche Spuren von Pulverdampf, welche darauf schließen ließen, daß dieselbe erst vor Kurzem abgeschossen. — Der Angeklagte erklärt dies dadurch, daß er angab, die Pistolen auf das Geheiß seines Bruders Tags vor dem Tode desselben geladen, und voreist die Eine ausgeflämmt zu haben. Aber niemand im Hause hat dieses Ausflämmen gehört, obgleich er dies auf seinem Zimmer gethan haben will. —

In der Kiste des Angeklagten fanden sich 7 Kugeln, 3 in einem Beutel, 3 in Papier und 1 in dasselbe Tabackpapier gewickelt, als das war, welches man für den Pfropfen erkannt hatte. — Dieser Taback, erfuhr man auf Nachfragen, wurde selber, und beinahe in der ganzen Gegend, nur vom Angeklagten gekauft.

Aus der Aussage des Angeklagten ergibt sich, daß er bis halb 10 beim Wirth Rahms gewesen sei, von dort habe er nach Hause gehen wollen. An der Kirchhofstreppe habe er den Schuß gehört, und ungefähr in der Mitte des Kirchhofs sei er den Mägden des Pastors begegnet. Der Kirchhof ist nur 60 Schritt breit, und somit hätte der Angeklagte von der Treppe bis zur Mitte des Kirchhofs dieselbe Zeit aufwenden müssen, welche die Mägde vom Schuß bis zum Zusammentreffen mit dem Angeklagten auf 5 — 10 Minuten angegeben haben.

In dem Wirthshaus dem Rahms kam die Nachricht erst eine halbe Stunde, nachdem der Angeklagte fortgegangen war, an.

Besonders wurde noch erwähnt, daß der Zeuge Kertz etwa 2 Minuten nach dem Schusse Jemanden an seinem Hause auf den Fußspitzen vorbeilaufen hörte, daß dieser Vorbeilaufende aber ebensowohl ins Feld, als hinter dem Hause herum auf einem nach dem Kirchhof führenden Wege, hätte fortlaufen können.

Dies sind die Hauptbestandtheile des Anklageakts, und vielleicht mögte mancher moralisch überzeugt nicht abgeneigt sein, ihn des Brudermordes schuldig zu halten. Allein die Geschwornen sprachen das Nichtschuldig aus, und der Angeklagte ward gleich auf freiem Fuße gesetzt.

Zeitspiegel.

Westphälische Ehrlichkeit.

(Originalbrief wörtlich abgedruckt.)

O Mein Lieber und Gnediger Herr und Thorschreiber zu Sante Mauries Thore *) Ich Thue Ihm schreiben Gans unbekant durch frömder hand und frömden Botten und Thue Ihm Auch zugleich um Verzeiung Bitten Wegen des Ihm Einmal Entzogene Zolgeld oder weg Gel und es wieder Ersetzen.

Den da Ich Einmal mit ein perd und Eine karn von hier an bis am Oberskruge Hin und Wieder um über den schafeweg Gefaret bin aber dafür kein schafegeld oder Weg geld oder Zoll geld wie es den heist nicht dafür befalet habe sondern zu euch Gesagt habe Ich ware nicht so weit darüber Gefart als ich doch Gethan war so Thue Ich das heite hierdurch wieder Ersetzen und Erstatten.

2 Zwei Silbergrosszen
dies hoffe Ich wierd wohl
Genug sein dafür

der botte ist befalet der diesen brief bringt

unser Glaube Gebietet Zoll und Zins Gehorig zu befalen den das hatt der herr Jesus selbst Getahn.

*) Das S. Mauritzthor ist eins der Hauptthore Münsters.